

Planungs-, Funktions- und Baugeschichte

Treibende Kraft hinter der zügigen Realisierung des Baues war der Protektor der Wiener Universität, Fürsterzbischof Johann Joseph Graf Trautson (**Abb. 8**), dem die Kaiserin Maria Theresia im März 1753 sämtliche Bauagenden übertragen hatte – dies zu einem Zeitpunkt, als die Planungen bereits in vollem Gang waren. Zumindest grobe Vorstellungen über Gestalt und Anlage des Gebäudes, aber auch über den einzubindenden Architekten haben bei Hof bereits Anfang des Jahres existiert. So wird in einem Vortrag an die Kaiserin am 15. Februar 1753 festgehalten: „[...] Wie dann auch unmittelbar vier Thöre an diesem Gebäu bezubehalten kommen, um von einer Seiten ein- und bei der anderen auszufahren, weilen hiebey keine großen Höf ausfallen werden. Um also zu sehen wie alles dieses in die behörige Ordnung gebracht werden könne, will erforderlich seyn, die vorläufige Riss zu entwerffen lassen und zumahlen E. kais. Kön. Mayestät bereits sich allermildest zu äussern geruht, dass dieses neue Gebäu mit zierlichen Fassaden von allen vier Seiten, besonders aber auf dem Platz der Jesuiten Kirchen versehen und von dem Hof Bau Inspector de Jadot hierzu die nötigen Riss verfertigt werden sollen. Das wird lediglich von der Allerhöchsten Entschließung abhängen, ob allerhöchst-dieselbe dem v. Jadot hierwegen den weitem Befehl zu ertheilen und benebenst

allernädigst zu determinieren geruhen wollen, durch weme die übrige Riss und respective Ausweisung deren obigen Erfordernissen zu verfasse und sohin das Gebaw selbst zu führen habe. [...]“

Es erscheint ungewöhnlich genug, dass zu einem Zeitpunkt, zu dem für die innere Struktur und Raumaufteilung noch keine verbindlichen Planzeichnungen existiert haben, der Entwerfer der Fassaden mit Jean Nicolas Jadot bereits festgestanden hat. Wer die übrigen Risse und die Anordnungen für die Ausführung verfassen sollte, müsse, so diese Quelle, aber erst noch geklärt werden. Eine gewisse Uneinheitlichkeit, eine Zusammenhanglosigkeit zwischen Hauptfassade und Raumaufteilung ist auch in der Tat ein (in der Literatur häufig genanntes) Charakteristikum des Baues geblieben und mag als Indiz für die angesprochene Priorität gelten, die der Außenwirkung, der repräsentativen Erscheinung am Platz beigemessen worden ist. Die Quellen lassen implizit den Schluss zu, dass der lothringische Architekt Jean Nicolas Jadot mit der umfassenden Bauplanung beauftragt worden ist.

Der 1710 im lothringischen Lunéville geborene Jadot erhielt 1732 den Titel des „architecte ordinaire“ des Herzogs Leopold von Lothringen. Wenig bekannt sind seine Ausbildung und sein Œuvre. Er dürfte Schüler des Pariser

Architekten Germain Boffrand gewesen sein, der mehrfach in Lothringen tätig war; die Weiterbildung könnte in Paris erfolgt sein. 1733 wird er von der Accademia Clementina in Bologna zum „Accademico d'onore“ ernannt. 1737 ging er nach Florenz, wo er für den feierlichen Einzug von Franz Stephan als neuer Großherzog der Toskana 1738/1739 den Triumphbogen errichtet und die Inspektion der herzoglichen Bauten (bis hin zum Palazzo Pitti) innehatte. 1745 folgt er dem zum Kaiser gekrönten Franz Stephan, dem Gatten von Maria Theresia, nach Wien – vermutlich mit dem Primärauftrag, das Residenzschloss, die Hofburg, neu zu planen. Dieses Projekt des zum kaiserlichen „Bau-inspectors und Controlors“ avancierten Architekten wurde nie realisiert. Dennoch befinden sich in Wien seine drei einzigen gesicherten Werke: 1752 die Menagerie von Schönbrunn (mit dem Tiergehege und dem zentralen Frühstückspavillon), 1753 der Ausbau der Grablege in der Kapuzinergruft und im selben Jahr eben die Planung der neuen Universitätsaula. Doch wenige Wochen nach deren feierlichen Grundsteinlegung am 10. August 1753 verließ er Wien in Richtung Belgien. 1761 starb der mittlerweile in den Adelstand erhobene Architekt (Baron von Ville-Issey bei Commercy) in seiner Heimat. Nach seiner Abreise aus Wien wurde die Ausführung seines Modells und seiner Risse der Universitätsaula dem k.k. Unter-Hofarchitekten Johann Adam Münzer sowie Johann Enzenhofer und Daniel Christoph Dietrich anvertraut. Bereits 1755 war das Haus hochgezogen und unter Dach gebracht und darauf die Sternwarte

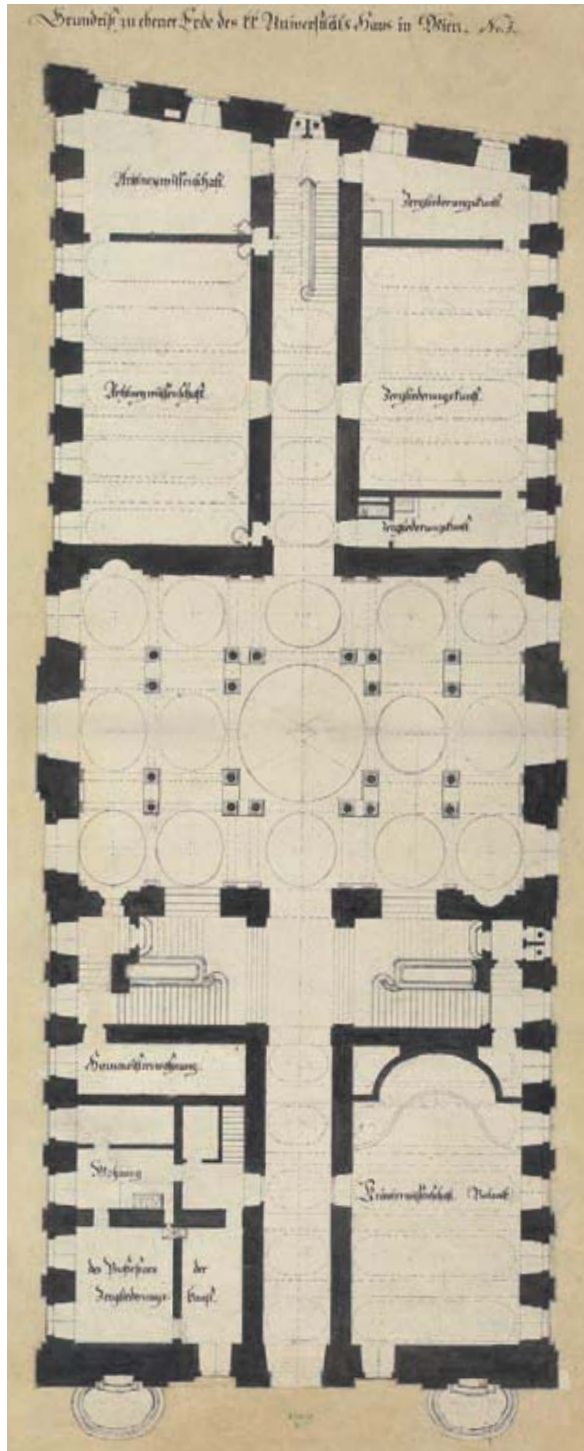
eingerrichtet worden; die Brunnen an der Fassade wurden von Franz Joseph Lenzbauer verfertigt. Noch im selben Jahr konnte mit der Ausmalung des großen Festsaals durch Gregorio Guglielmi und Domenico Francia das zentrale Ausstattungsprojekt realisiert werden. Die feierliche Einweihung des Universitätshauses wurde am 5. April 1756 vorgenommen. Mit seinen Freskoarbeiten im Ratsaal (heute „Museumszimmer“) und dem Hörsaal der Theologie (heute „Johannessaal“), 1759 bzw. 1766/1767, vollendete Franz Anton Maulbertsch, der bedeutendste Maler des österreichischen Spätbarock, die Ausstattung der Universität.

Die Ausführung nahm also weniger als drei Jahre in Anspruch. Der Fortgang des Baues war begleitet von der Kritik an – echten oder vermeintlichen – Mängeln der Planung Jadots. Hauptkritiker war Baumeister Matthias Gerl, der bereits im September 1754 mit einem Gutachten die Rauchfänge beanstandete und vor allem bestimmte Teile der inneren Ausgestaltung des Baues inkriminierte: die ungenügende Disposition von Räumen und Gängen, zu dünne Zwischenwände, zu wenig Rücksichtnahme auf die Belichtung der Räume, Flachdecken anstelle von Wölbungen. Das Kernproblem scheint gewesen zu sein, dass „[...] der Architekt Jadot hier nach Prinzipien vorging, wie sie in der französischen Palastarchitektur, wo im Wohnbau viel mit Holz gearbeitet wird, allenthalben zu beobachten sind, die aber den weitaus solideren, mit wesentlich mehr Wölbung und Stein- bzw. Ziegelbau rechnenden von strengen Bauvorschriften

unterstützten Wiener Baugewohnheiten widersprachen. [...]“ (Renate Wagner-Rieger). Diese Kritik blieb nicht unbeantwortet. Eine Reaktion – wohl auch von verletzten Eitel-

keiten geprägt – erfolgte durch den kaiserlichen Hofarchitekten Nikolaus Pacassi, der in einem weiteren Gutachten deutlich Stellung gegen die Ausführungen Matthias Gerls bezog. Der gelernte Maurermeister Gerl, so der Grundtenor, sei kein studierter Architekt „[...] weil er die Akademien nicht frequentirt hat, geschweige denn auf selben examinirt und approbirt worden [...]“, könne also die Qualitäten von den Planungen Jadots nicht angemessen beurteilen. Die tatsächlich notwendigen Ausgleichsarbeiten würden lediglich 13.259 Gulden und nicht die von Gerl hochgerechneten 70.000 Gulden kosten. Pacassis Argumente wurden für glaubwürdiger erachtet, weshalb er am 12. Dezember 1757 von der Kaiserin mit den Arbeiten beauftragt wurde. Damit waren aber längst nicht alle baulichen Probleme gelöst; noch Jahre später, 1765, war Pacassi damit beschäftigt, ein neuerliches Gutachten „[...] wegen verschiedener an dem grossen Universiteets Gebäude weiters vorzunehmen ohnentbehrlichen Reparationen und Herstellungen [...]“ zu erstellen. Auch dieses Mal wurde, so berichten die Quellen, ein Kostenüberschlag von Matthias Gerl eingeholt, der nun mit einem günstigeren Angebot als Pacassi aufwarten konnte.

J. G. MACK,
GRUNDRISS DER
UNIVERSITÄT,
1783/84;
WIEN, AKADEMIE
DER BILDENDEN
KÜNSTE, KUPFER-
STICHKABINETT,
INV-NR. 16783
(ABB. 9)



Planmaterial und Raumkonzept

Aus heutiger Sicht erschließt sich der Grundriss als eine einsichtige, die Nachteile des schmalen und tiefen Bauplatzes optimal ausgleichende Disposition von Raum und Funktion. Der aus dem Universitätsbetrieb resultierende Raumbedarf sowie der Repräsen-

tationsanspruch eines die Wissenschaften fördernden Herrscherhauses bestimmten die Raumaufteilung. Zwar sind bis heute keine originalen Planbestände aus der Hand Jadots aufgefunden worden, die letzte Klarheit über Detailfragen zur räumlichen Organisation und über die Originalität einzelner Mauerzüge

geben würden. Doch besitzen die Architektursammlung der Albertina und das Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste in Wien einige Plansätze, allesamt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die weitgehend verbindliche Aussagen erlauben. Wahrscheinlich waren diese Pläne Grundlage

AKADEMIE-
GEBÄUDE, AULA
(ABB. 10)







für geplante oder auch realisierte Umbauten – etwa um 1759, als die Räume des zweiten Obergeschosses an die Akademie der bildenden Künste übergeben wurden, oder um 1786, als die Akademie wieder absiedelte und die Räume neuen wissenschaftlichen aber auch verwaltungstechnischen Funktionen zugeführt wurden.

Die Albertina bewahrt zwei Sätze von Grundrissen (Keller-, Erd-, Haupt- und zweites Obergeschoss) und eine Aufrisszeichnung für die Sternwarte; die Akademie der bildenden Künste besitzt vier zusammengehörende Zeichnungen des Architekten und Absolventen der Akademie Johann Georg Mack, die – datiert mit November, Dezember 1783 und Jänner 1784 – einen Grundriss des Erdgeschosses, einen Fassadenriss, einen Längsriß und einen Längsschnitt zeigen.

Die Raumdisposition nimmt nicht, wie zu erwarten wäre, von der Hauptfassade ihren Ausgang, sondern ist auf die Längsausrichtung des Grundstückes hin abgestimmt (**Abb. 9**). Das Zentrum ist als ein die gesamte Breite des Grundstückes (von der Bäckerstraße bis zur Sonnenfelsgasse) durchmessender Querraum ausgebildet, der im Erdgeschoss eine mehrschiffige, von Säulen getragene Aula beherbergt (**Abb. 10**), und darüber, im Hauptgeschoss, den großen Festsaal (**Abb. 11**). Die Aula wird mittig von einem die Tiefenachse durchlaufenden, kaum belichteten Korridor gekreuzt, der vom Haupteingang am Dr. Ignaz Seipel-Platz bis zum Hintereingang führt. An diese Erschließungsachse sind – annähernd symmetrisch – vier Raumeinheiten gruppiert,

AKADEMIE-
GEBÄUDE,
FESTSAAL
(ABB. 11)

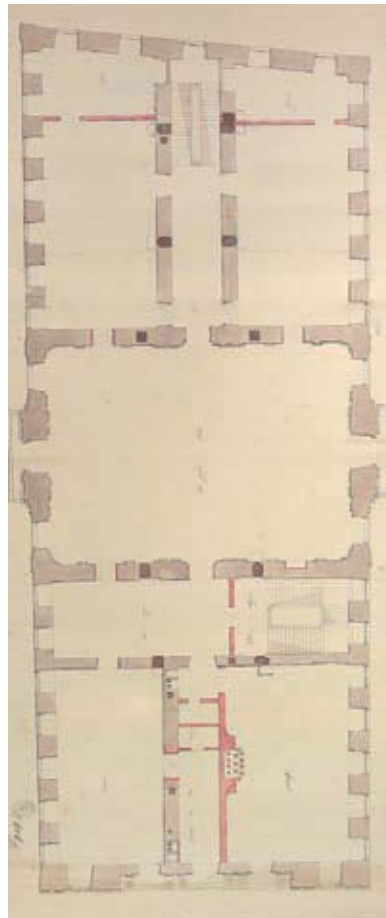
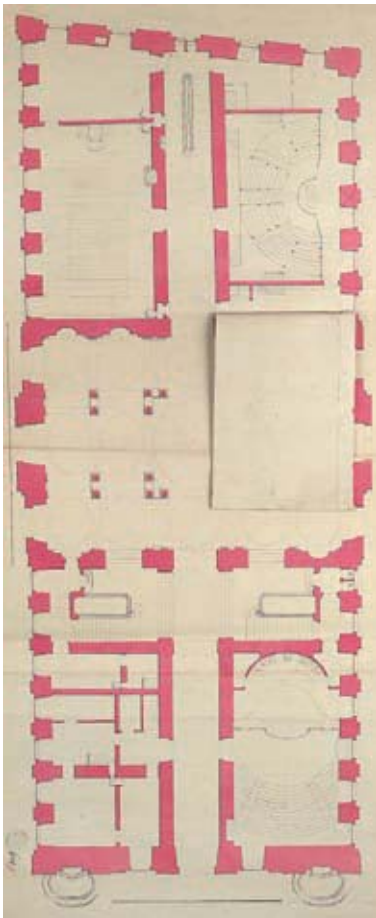
UNTEN LINKS:
GRUNDRISS DES
ERDGESCHOSSES
DES AKADEMIE-
GEBÄUDES;
WIEN, ALBERTINA,
AZ. ALLG. 8029
(ABB. 12)

UNTEN MITTE:
GRUNDRISS
DES HAUPT-
GESCHOSSES DES
AKADEMIE-
GEBÄUDES;
WIEN, ALBERTINA,
AZ. ALLG. 8023
(ABB. 14)

die, soweit heute rekonstruierbar, ursprünglich für die medizinische Fakultät verwendet wurden. Die beiden Kompartimente an der östlichen Platzseite – wir folgen der Beschreibung des Grundrisses von Johann Georg Mack – waren links des Mittelganges (heute Portierloge und Poststelle) als von Zwischenmauern unterteilte „Wohnung des Professors der Zergliederungskunst“ und als „Hausmeisterswohnung“ ausgezeichnet, rechts des Ganges (heute der „Clubraum“) hingegen als fünffachsiger, mit böhmischen Kappen gewölbter Hörsaal der „Kräuterwissenschaft (Botanik)“ zugeordnet. Der rückwärtige Trakt hinter der Aula war links des Ganges (heute Bibliotheksaal) von

der „Artzeneywissenschaft“ besetzt, und rechts (heute Bibliotheksverwaltung) von der „Zergliederungskunst“. Für letztere war im vierachsigen Hauptsaal ein anatomisches Theater untergebracht, das auch über einen Aufzug verfügte, mit dem die Leichen aus dem Keller in den Hörsaal gebracht werden konnten. Einer der Grundrisspläne der Albertina (Abb. 12) zeigt angeordnete Sitzreihen in Form eines Amphitheaters, die um den zentralen, von einer Balustrade abgeschrankten Seziertisch gruppiert waren. Nach Auszug der Akademie der bildenden Künste (1786) sollte das anatomische Theater nicht zuletzt wegen unzureichender Lichtverhältnisse in das zweite Obergeschoss verlegt werden. Der Saal im Erdgeschoss wurde in sechs Einzelzimmer unterteilt, in denen künftig anatomische Studien betrieben werden konnten (eingezeichnet auf der dem Plan angeklebten Klappe).

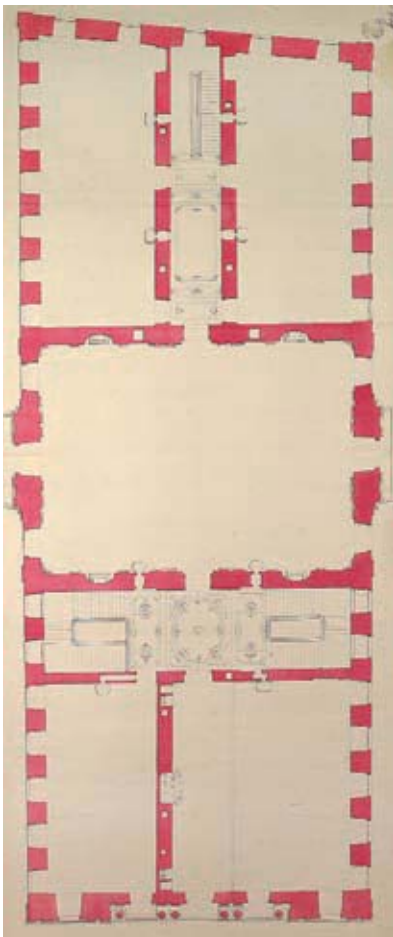
Die Raumaufteilung im Hauptgeschoss entspricht weitgehend jener des Erdgeschosses. Platzseitig, an der Südostecke, ist der Saal der Theologie untergebracht, heute auf Grund des Themas der Ausmalung (Taufe Christi) „Johannessaal“ (Abb. 13) genannt. Bereits auf der Albertina-Zeichnung Nr. 8023 (Abb. 14) ist der 127 m² große Saal der „deologie“ zugeordnet. Anders als heute war er direkt über das Festsaalfoyer zugänglich. Folgt man einer weiteren Zeichnung der Albertina (Nr. 8030) (Abb. 15), so hat sich ursprünglich an den Theologiesaal (anders als im Erdgeschoss) kein Mittelgang angelehnt, sondern unmittelbar der große Saal der „philosophia“. Der Plan mit der Nr. 8023 (siehe Abb. 14) hingegen





AKADEMIE-
GEBÄUDE,
JOHANNESSAAL
(ABB. 13)

GRUNDRISS
DES HAUPT-
GESCHOSSES
DES AKADEMIE-
GEBÄUDES;
WIEN, ALBERTINA,
AZ. ALLG. 8030
(ABB. 15)



enthält den zur Bildung des Mittelganges notwendigen Mauerzug, dessen farbliche Differenzierung ein deutliches Indiz für eine nachträgliche Aufmauerung ist. Hinweise lassen sich aber auch am ausgeführten Bau ausmachen. So ist der Mittelgang – im Gegensatz zu den elegant geformten böhmischen Kapfen über den anderen Korridoren (Abb. 16) – von einer schlichten Tonne gewölbt.

Als vergleichbarer Fremdkörper innerhalb der von Jadot verwendeten Gewölbetypen erweist sich auch die Wölbform des Saals der „Philosophie“ (Abb. 17): Die sehr leicht wirkende Mulden- schale, auffallend inhomogen über die tiefen Konchen der Fensterachsen gesetzt, weicht deutlich von den schweren Gewölbekonstruktionen in den anderen Sälen der Universität ab.

Der nach der dem Mauer- einzug ebenfalls 127m² große Saal der Philosophie (heute Sitzungssaal der beiden Klassen der Akademie) diente ehemals als physikalischer und mechanischer Hörsaal und beherbergte darüber hinaus eine Sammlung von physikalischen Instrumenten, „Kunst- stücken“ und mechanischen Modellen. Die Räume im rückwärtigen Gebäudeabschnitt,

auf unserem Plan noch als „retirade“ bezeichnet, wurden nach Colland jedenfalls ab 1796 als Hörsäle für die juristischen und politischen Wissenschaften benutzt. Heute beherbergen sie, mehrfach umgebaut, die Verwaltungs- und Präsidialräume der Akademie. Als Querriegel zwischen den östlichen und westlichen Saaltrakten ist der gewaltige, zwei Geschoss hohe Festsaal eingeschoben, der mit einer Größe von über 400m² die Gesamtanlage

AKADEMIE-
GEBÄUDE,
HAUPTGANG IM
ERDGESCHOSS
(ABB. 16)



in drei weitgehend separierte Raumeinheiten teilt (siehe Abb. 11). Man mag es als Schwäche der Gebäudedisposition werten, dass die direkte und im Alltag notwendige Kommunikation zwischen den Hörsaaltrakten nur über jenen großen Saal möglich wurde, der für die Alltagsgeschäfte gerade nicht bestimmt war. Noch drastischer kommt diese räumliche Unterbrechung im zweiten Obergeschoss zur Wirkung, wo die beiden Hörsaaltrakte durch die Höhe des Festsaals auf unüberbrückbare Weise getrennt sind. Dieses zweite Obergeschoss konnte übrigens erst nach Abwanderung der Akademie der bildenden Künste (1786) Fakultätszwecken zugeführt werden. Dort, wo heute ausschließlich Verwaltungsräume untergebracht sind, entstanden das schon genannte neue anatomische Theater und weiters Hörsäle für Pathologie, „Materia medica“ und Geburtshilfe.

Die Kommunikation der Stockwerke untereinander ist durch drei Stiegenhäuser gewährleistet. Zwischen dem platzseitigen Hörsaaltrakt und dem Zentralbereich mit Aula und Festsaal sind die beiden Hauptstiegen eingefügt. Der Längsschnitt von Johann Georg Mack (Abb. 18) veranschaulicht die Selbstständigkeit dieses Stiegenhaustraktes, der als separater Bauteil dazwischen geschoben und durch die aufgesetzte Sternwarte zusätzlich turmartig ausgebaut erscheint. Der dritte Stiegenaufgang befindet sich im hinteren Bereich des westlichen Mittelganges (zu den Treppenanlagen siehe auch S. 32–33).

Sternwarte

Der „Neueste wienerische Wegweiser für Fremde und Inländer vom Jahr 1797 oder kurze Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens“ von Ignaz de Luca empfiehlt einen Besuch der Sternwarte der Universität: „[...] Endlich muß man auch die Sternwarte den Fremden besonders empfehlen. Sie ist mit allen zu den astronomischen Beobachtungen erforderlichen Instrumenten aufs voll-

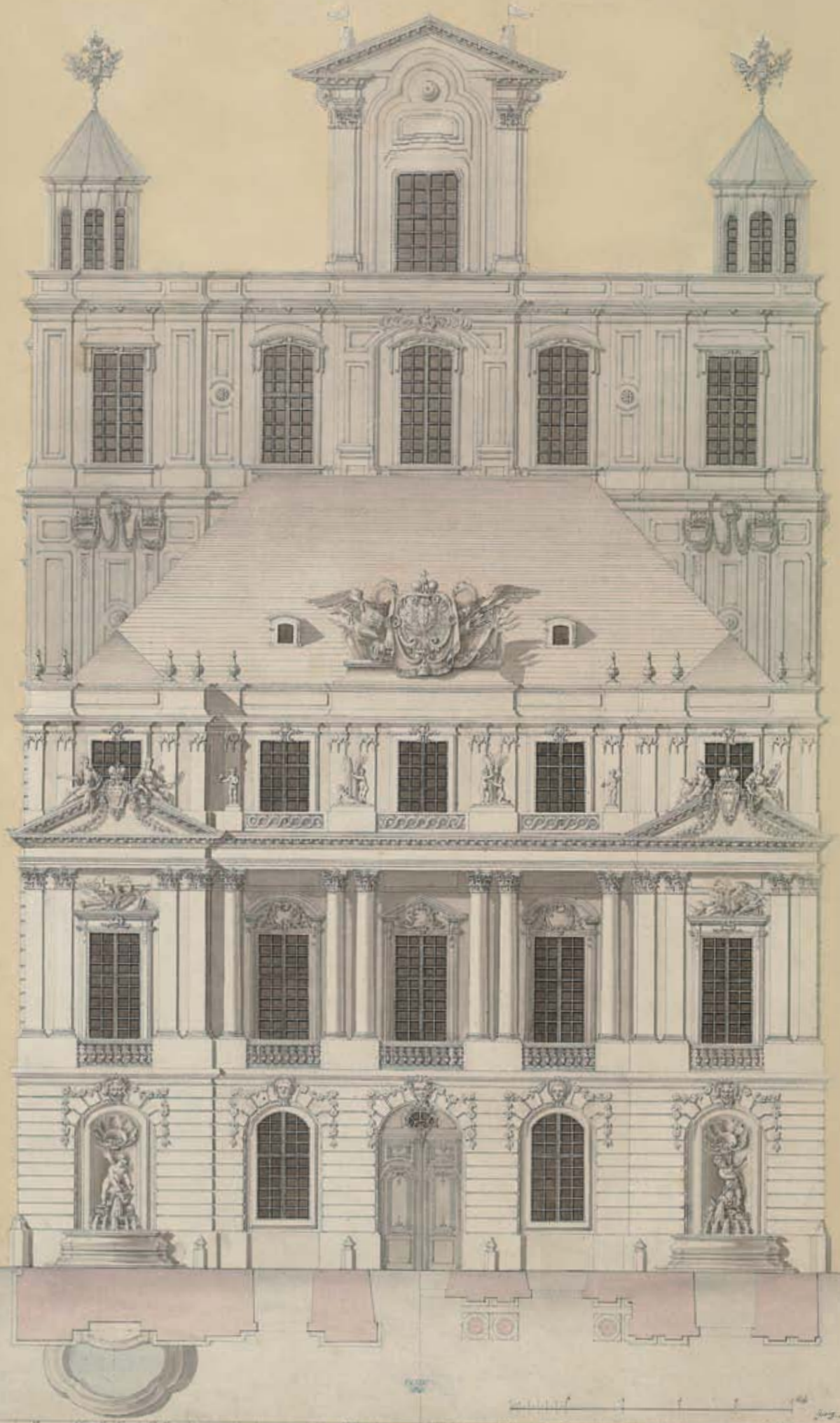


kommenste eingerichtet. Hr. Abbee Driesner, ein Schüler des sel. Hrn. Abbee Hell als k.k. Hofastronom empfängt die Fremden und andere Gelehrte, welche die Instrumente und die Sternwarte zu besehen oder zu benutzen verlangen, mit der größten Leutseligkeit. [...]“

Die ehemalige Sternwarte, auf dem Längsschnitt und dem Fassadenriss von Johann Georg Mack (siehe Abb. 18 und Abb. 19) gut ersichtlich, war auf den Stiegenhaustrakt hinter dem platzseitigen Walmdach aufgesetzt

AKADEMIE-
GEBÄUDE,
SITZUNGSSAAL
(EHMALIGER
HÖRSAAL DER
PHILOSOPHIE)
(ABB. 17)

J. G. MACK,
FASSADENRISS
DES AKADEMIE-
GEBÄUDES, 1783/84;
WIEN, AKADEMIE
DER BILDENDEN
KÜNSTE,
KUPFERSTICH-
KABINETT,
INV.-NR. 16718
(ABB. 19)





J. G. MACK,
LÄNGSSCHNITT
DES AKADEMIE-
GEBÄUDES,
1783/84;
WIEN, AKADEMIE
DER BILDENDEN
KÜNSTE, KUPFER-
STICKKABINETT,
INV.-NR. 16784
(ABB. 18)

und überragte dieses auf eine für das Erscheinungsbild des Gesamtbaues relevante Weise. Gegenüberstellungen mit weiteren Darstellungen des Gebäudes aus dem späteren 18. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts relativieren die bislang gültige Annahme, Bellotto habe in seinem Gemälde das originale, auf die Planung Jadots zurückgehende Aussehen der Sternwarte festgehalten (siehe Abb. 7). Die Plattform mit dem großen Pavillon trägt in Macks Darstellung in jeder Ecke eine turmähnliche Aussichtswarte – eine Lösung, die in der Vogelschau-Darstellung der Wiener Innenstadt von Joseph Daniel Huber (gezeichnet 1769–1774) (Abb. 20) Bestätigung findet. Im Jahr 1879 wurde

die Universitätssternwarte auf die Türken- schanze verlegt. Das Datum der Demontage der entsprechenden Aufbauten am Universitätsgebäude ist gegenwärtig nicht geklärt; erhalten ist heute lediglich die Plattform.



D. HUBER,
VOGELSCHAU
VON WIEN,
1769–1774
(ABB. 20)